Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Band: 189 (2010)

Artikel: "Die Holbeinstrasse, das ist das Europa, das ich liebe." : Achtzehn biographische Minaturen aus dem Basel des 20. Jahrhunderts

Autor: Blubacher, Thomas

Kapitel: Charles Ferdinand Vaucher (19.1.1902 Basel - 28.2.1972 Herrliberg) : Arnold Böcklin-Strasse 48 / Tüllingerstrasse 62

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006793

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Charles Ferdinand Vaucher
(19.1.1902 Basel – 28.2.1972 Herrliberg)
Arnold Böcklin-Strasse 48 / Tüllingerstrasse 62

Er war in den 20er Jahren während seines Jurastudiums in Genf Privatübersetzer des damaligen tschechoslowakischen Aussenministers Eduard Benesch beim Völkerbund und Schauspieler bei der «Compagnie Jean Bard», brachte in Basel als junger Notariatsgehilfe ein Anwaltsbüro durch seine «pazifistischen Bestrebungen, die gegnerischen Parteien auszusöhnen, an den Rand des Abgrundes»[1] und trank im Restaurant der Kunsthalle mit Kandinsky, Kirchner und Kokoschka, mit Le Corbusier und Hans Arp. Er tanzte Anfang der 30er Jahre in der avantgardistischen Tanzgruppe seiner späteren Ehefrau Katja Wulff, führte Regie für eine Agitprop-Theatergruppe und assistierte beim berühmten Louis Jouvet in Paris. Er brachte mit seinem Auto 1934 den soeben aus einem deutschen Konzentrationslager entlassenen Wolfgang Langhoff – ausgestattet mit dem Pass des Basler Malers Max Sulzbachner, «der dem Langhoff ungefähr so glich, wie, sagen wir, ein Adler dem Pinguin»[2] – illegal über die Grenze nach Basel und beherbergte zeitweise den morphiumsüchtigen Krimi-Schriftsteller Friedrich Glauser, als dieser aus der psychiatrischen Klinik Waldau entwischt war. Er reiste 1937 auf Einladung der «Vereinigung internationaler Schriftsteller zur Verteidigung der Kultur gegen den Faschismus» ein erstes Mal nach Spanien, wo er mit Ernest Hemingway zusammentraf, und schaffte im Jahr darauf das Hasard-Stück, mit Hilfe gefälschter Papiere und reichlich Alkohol für die Grenzbeamten zwei Eisenbahnwaggons über die französisch-spanische Grenze zu lotsen, voll beladen mit Bührle-Waffen, die dann gegen die deutsche «Legion Condor» und die italienische Luftwaffe eingesetzt wurden.

Er produzierte den Film «Farinet ou L'or dans la montagne» mit dem Pariser Theaterstar Jean-Louis Barrault, trat als Schauspieler in Klassikern und zeitgenössischen Stücken am Zürcher Schauspielhaus auf, wirkte in erfolgreichen Filmen wie «Gilberte de Courgenay» und «Landammann Stauffacher» mit, textete und inszenierte für das Zürcher Cabaret «Cornichon» und für Alfred Rassers «Kaktus» in Basel, dessen wichtigster Mitarbeiter er wurde. Er war ab 1945 gemeinsam mit Peter Surava Gründer und Herausgeber des von der Bundesanwaltschaft argwöhnisch beobachteten, linken Satireblatts «Der grüne Heinrich» und 1946 der wahre Autor von Alfred Rassers legendärem «H.D. Läppli» (rund 75 Prozent des Stückes stammen aus Vauchers Feder). Er schrieb viele Jahre lang Texte für die Kabarettduos Voli Geiler / Walter Morath und Margrit Rainer / Ruedi Walter, war ab 1950 Kochexperte

Abb. 31: Der junge Charles Ferdinand Vaucher.

der Migros-Zeitung «Wir Brückenbauer» und ab 1953 als erster Fernsehkoch im Schweizer Fernsehen der Küchenmeister der Nation. Er gestaltete Rundfunksendungen, schrieb Hörspiele und Filmdrehbücher (seine Maugham-Adaption «Finden Sie, dass Constanze sich richtig verhält?» wurde 1962 mit Lilli Palmer verfilmt), verfasste Werbetexte und Exposés für Werbefilme, für die Swissair ebenso wie für Maggi, und war als Kolumnist für verschiedene Zeitungen tätig. «Ich bin ein Dilettant geblieben auf jedem Gebiet», meinte er 1964, «sei's auf dem Theater, sei's in der Literatur, sei's am Radio, sei's sonstwo auf irgendeinem Gebiet, wo ich mich betätigte, aber zumindest ein sehr begabter Dilettant.»[3]

Der linke Bohemien «Vauchi», wie er unter Freunden stets genannt wurde, stammte aus wohlhabendem Elternhaus. Sein Vater, gebürtig in Fleurier im Kanton Neuenburg, war, nach Stationen im französischen Troyes und im russischen Orlowo, in Basel zum Vizedirektor der chemischen Fabrik «Durand et Huguenin S.A.» avanciert. Während die Mutter, Tochter eines Industriellen aus Mulhouse, «lieblich war, heiter, immer versöhnlich»[4], war der gestrenge Papa, wie es C. F. Vaucher in seinen Erinnerungen formulierte, «herrisch, in steife Gilets gewandet, den Hals in handbreite, würgende Kragen stranguliert und unter der Nase mit einem Schnauz dekoriert, dessen Spitzen rechteckig abgeklemmt in seine Visage wie zwei Pfeilspitzen aufschossen».[5] Man führte in der «Aluminium-Dalbe», wie die Basler das Quartier in der Schützenmatte, in dem viele Bank- und Industriedirektoren lebten, nannten, ein herrschaftliches Haus; eine Köchin und ein Zimmermädchen bedienten die sich ihrer sozialen Stellung bewussten Vauchers. Stets sprach Charles Ferdinand, als einziges Kind ebenso wohlbehütet wie streng reglementiert, seine Eltern mit Sie an.

Das Gymnasium absolvierte Vaucher bis zur Matur eher lustlos: «Es haperte mir an Fleiss. [...] Fleiss ist eine Kasteiung auf eine eventuelle postume Heiligsprechung, ein würdeloses Büffeln auf eine spätere würdevolle Ehrung.»[6] Ehrgeiz packte ihn allenfalls, wenn es galt, eine Wette zu gewinnen und er etwa das Basler Münster bis zur obersten «Kreuzblume», dem Zierabschluss des Turmhelms in 67 Meter Höhe, erklomm und dort einen Kopfstand machte. «Der Rektor hat mich nicht belobigt: wie ich herab kam, stand da bereits ein Polizist, und es gab ein Briefchen nach Hause, an den Vater, der ebenfalls nicht sehr glücklich war, aber doch immerhin über so eine, sagen wir mal wagemutige Tat seines einzigen Sohnes ein bisschen schmunzelte.»[7] Dem Willen seines Vaters nachgebend, begann Vaucher das Studium der Jurisprudenz in Genf. «Hilfe, ich ersticke! Ich bin ein armer Vogel, war einst frei und durfte meine Flügel ausbreiten. Nun haben sie mir die Schwingen abgestutzt, den Flugnerv durchgehauen»[8], klagte er einem Freund, erleichtert allenfalls, von Basel weg zu sein: «[...] ich komme aus einer Stadt, die mich kränkte», schrieb er, «es lasten Erinnerungen in mir, die dumpf noch grollen»[9] – Erinnerungen nämlich an eine unglückliche Liebesgeschichte. Nach einem Abend mit Schulkameraden in Rheinfelden hatte Vaucher einem von ihnen eine Karte für das angebetete Rösli mitgegeben, doch dieser hatte auf die Karte «Verse zugefügt, die ich Dir nicht ohne Erröten sagen würde»[10], wie Vaucher einem Freund mitteilte, Verse, die Rösli alles andere als erfreuten und das schleichende Ende der Beziehung einläuteten ...

Im Oktober 1922 kehrte der finanziell vom Vater abhängige Vaucher, um seine Studien in Basel fortzusetzen, ins Elternhaus zurück, was ihn in «tiefe, stumpfsinnige Apathie»[11] stürzte. Schon bald darauf lernte er den Maler Hermann Scherer kennen, und als dieser in der Silvesternacht 1924/25 zusammen mit Albert Müller und Paul Camenisch die Künstlergruppe «Rot-Blau» gründete, wurde Vaucher deren Sekretär. Im Winter darauf wechselte er noch einmal an die Genfer Universität, begann aber neben dem Studium heimlich eine Schauspielausbildung bei Jean Bard, in dessen Compagnie er bald spielte. Nach dem Tod des Vaters, der zuletzt noch gedroht hatte, seinen Filius wegen des Eintritts in die Kommunistische Partei[12] zu enterben, aber zuvor verstorben war, übersiedelte Vaucher am 1. Februar 1930 erneut nach Basel. Er trat der avantgardistischen Tanzgruppe von Katja Wulff[13] bei und gründete 1932 mit Fritz Ritter die «Truppe der Gegenwart», die im Küchlin-Theater die Uraufführung von «John D. erobert die Welt» zeigte – in diesem neuesten Stück des durch das Abtreibungsdrama «Cyankali» bekannten Autors Friedrich Wolf (dem Vater übrigens des späteren Filmregisseurs Konrad Wolf und des DDR-Spionagechefs Markus Wolf) gab Alfred Rasser sein Debüt als Schauspieler. 1934 arbeitete Vaucher einige Monate als Regieassistent Louis Jouvets an der Comédie des Champs-Elysées in Paris. Aus dem Erbe seines Vaters, genauer gesagt, mit den Mitteln, die ihm aus einer für ihn errichteten Stiftung zuflossen, liess er sich im selben Jahr an der Tüllingerstrasse 62 eine Doppelhaushälfte erbauen, die andere Hälfte in der Nr. 60 bezog der befreundete Maler Max Sulzbachner, ein Mitglied der «Gruppe 33», zu der auch Paul Camenisch und Max Haufler gehörten, und ebenso wie Vaucher, Alfred Rasser und Arthur Honegger Stammgast im legendären Künstlerlokal «Club 33» neben dem Küchlin-Theater.

Als 1938 die Mutter überraschend während eines Besuchs bei ihrem Bruder in Algier starb, erbte Charles F. Vaucher rund 210 000 Franken und investierte sogleich einen beträchtlichen Teil dieses Vermögens in die Gründung der «Clarté-Film AG Basel» (mit Sitz an der Bäumleingasse 4 und einem Büro in Paris) und in die Produktion eines Streifens, der heute als ein Klassiker des Schweizer Filmschaffens gilt: «Das Gold in den Bergen», so der deutsche Verleihtitel der Ramuz-Verfilmung «Farinet», zu der Vaucher das Drehbuch schrieb und bei der sein Freund Max Haufler Regie führte. «L'or dans la montagne» zeige «den Weg zum schweizerischen Film internationaler Wirkung»[14], hoffte am 2. Mai 1939 die Basler «National-Zeitung». Und die «Basler Nachrichten» lobten schon tags zuvor mit unverhohlenem Lokalstolz das Erstlingswerk, «dessen Drehbuchautor und Regisseur Basler sind und der mit rein baslerischer finanzieller Grundlage von einer Basler Produktionsgesellschaft geschaffen wurde»[15]. Letztlich hatte der Film, der mit 321 500 Schweizer Franken soviel gekostet hatte wie die beiden Erfolgsstreifen «Füsilier Wipf» und «Wachtmeister Studer» zusammen[16], kommerziell wenig Erfolg. In Zürich veranstaltete man angesichts der zwiespältigen Publikumsreaktionen einen Diskussionsabend «für oder gegen ‹Farinet›»[17]. Das Festival in Cannes, bei dem der Film angekündigt gewesen war, fiel wegen der angespannten politischen Lage aus. Ohne grössere Resonanz lief der Film, der vor allem in Frankreich wenig schmeichelhafte Rezensionen erhielt, an der Biennale in Venedig; der «Osservatore Romano» tobte gegen die Morallosigkeit des Helden.[18] Kurz darauf brach der Zweite Weltkrieg aus, der internationale Vertrieb des Filmes erwies sich

Abb. 32: Charles F. Vaucher mit Voli Geier auf einer Israel-Tournee.

als schwierig. Der Geschäftsführer der Pariser Zweigstelle der Clarté-Film machte sich mit der Kasse davon, die französische Vertriebsfirma erklärte ihre Zahlungsunfähigkeit, im April 1941 ging die von Vaucher finanzierte Clarté-Film in Konkurs. Schliesslich wurde 1942 bei einem Bombenangriff auf die Filmstudios Boulogne-Billancourt bei Paris auch noch das Filmnegativ, das man wegen Rechtsstreitigkeiten in Frankreich zurückbehalten hatte, zerstört. «Er hat da sein ganzes Geld verloren. Das einzige, was übrig blieb, war die Kopie, die er hatte», erinnerte sich später C. F. Vauchers Sohn Jean-Jacques. «Die Kopie habe ich einmal ausgegraben, da war ich etwa zwanzig Jahre alt. Da sagte ich meinem Vater: ‹Bist du eigentlich wahnsinnig, diesen Film bei dir in dieser Truhe im Estrich oben zu lassen. Wenn die Hütte abbrennt …› Da sagte er: ‹Ja nu, das ist Schnee von gestern, das ist vorbei.› Da sieht man auch, was er für eine Beziehung zu seinen eigenen Sachen hatte.»[19]

Am Ende seines so reichen Lebens versank der «Dandy und Gastronom»[20], wie sich «Vauchi» selbst einmal bezeichnete, in Depressionen, nachdem die Tänzerin und Schauspielerin Edith Carola[21], mit der er seit 1949 in zweiter Ehe verheiratet gewesen war, nach langer Zucker- und Alkoholkrankheit 1970 an den Folgen eines Blutsturzes verstorben war. Doch noch in seinen Depressionen «machte er sich lustig über sie»[22], erinnert sich Jean-Jacques Vaucher an seinen Vater. Wie Edith Carola nahm auch Charles F. Vaucher seit langem das Schmerz-Analgetikum Optalidon, und auch er trank zu viel: «Der Weisswein gehörte einfach zu seinem Leben», erzählt die mit ihm befreundete Ursula Kasics. «Ich fand nie, der Vauchi sei anders, wenn er getrunken – oder nicht getrunken hatte.»[23] Bis zuletzt war der in jungen Jahren so

wohlhabende Vaucher gezwungen, seinen Lebensunterhalt mit Werbetourneen für «die Suppenfabrik», wie er ironisch sagte, zu verdienen.[24]

Kurz nach seinem siebzigsten Geburtstag und anderthalb Jahre nach dem Tod seiner geliebten Frau fand man Charles Ferdinand Vaucher vor der Tür einer Arztpraxis, die er gerade erst vermeintlich gesund verlassen hatte, tot auf der Strasse liegen: Er hatte einen Hirnschlag erlitten und war vor seinem Auto, in dem sein Hund auf ihn wartete, zusammengebrochen. Wenige Stunden später lief im Fernsehen die Verfilmung von Max Frischs «Biographie», in der er eine seiner letzten Rollen spielte. Sechs Jahre nach seinem Tod erschien Vauchers Rezept- und Anekdotensammlung «Herd Du meine Güte», doch erst eine 1996 von Peter Kamber edierte und kommentierte Sammlung mit Texten Vauchers «Aus meiner linken Schublade» hat den vielfältig begabten, zwischenzeitlich fast vergessenen Künstler ins Licht der Öffentlichkeit zurückgeholt.

Anmerkungen

1 Brief von Charles F. Vaucher an die Zimmerspiele Mainz, 2.7.1954. – Zit. nach: Vaucher, C.F.: Aus meiner linken Schublade. Erzählungen eines Lebens. Mit Zwischentexten von Peter Kamber. Zürich 1996, S. 85.
2 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 120.
3 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 349.
4 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 14.
5 Ebd.
6 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 17.
7 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 27.
8 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 35f.
9 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 36.
10 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 37.
11 Zit. nach Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 58.
12 Vaucher trat 1941 aus Protest gegen Stalins Regime aus.
13 Katja Wulff (31.8.1890 Hamburg – 11.6.1992 Basel) war 1914 auf dem Monte Verità bei Ascona dem Tanzrevolutionär Rudolf von Laban begegnet, 1916 wurde sie seine Assistentin. 1923 gründete sie in Basel ihre eigene Tanzschule, an der sie bis ins Alter von über 90 Jahren unterrichtete (zuletzt in der Augustinergasse 3) und u.a. Marie-Eve Kreis, Beatrice Tschumi und Mariette von Meyenburg ausbildete. 1926 formierte sich aus diesem Kreis die Tanzgruppe «Tanzstudio Wulff», die u.a. im Stadttheater Basel auftrat und mit dem Basler Kammerorchester unter Paul Sacher zusammenarbeitete. – Katja Wulff und Charles F. Vaucher waren 1939–1949 verheiratet.
14 *National-Zeitung*, 2.5.1939.
15 *Basler Nachrichten*, 1.5.1939.
16 Vgl. dazu: Dumont, Hervé: Geschichte des Schweizer Films. Lausanne 1987, S. 228.
17 Vgl. dazu: Dumont, a.a.O, S. 230.
18 Ebd.
19 Zit. nach: Vaucher/Kamber, a.a.O., S 179.
20 Zit. nach: Dumont, a.a.O., S. 226.
21 Edith Carola (14.10.1908 Berlin – 13.9.1970 Männedorf) war 1928–1931 als Tänzerin am Stadttheater Zürich engagiert und tanzte dann bis 1939 in der Tanzgruppe von Trudi Schoop. In den 40er Jahren wirkte sie an den Cabarets «Cornichon» und «Kaktus», trat 1955 als Schauspielerin am Bernhard-Theater Zürich auf und gehörte 1957–1966 zum Ensemble des Zürcher Schauspielhauses.
22 Zit. nach: Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 347.
23 Zit. nach: Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 307.
24 Vgl. Vaucher/Kamber, a.a.O., S. 347.